



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

St., G.: Wie steht es?

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

hang mit der Kultur und dem gesamten Geistesleben hält. Diese Instanz zu stellen, ist die musikalische Aufgabe der Kultusministerien. Da sie sich nach den bisherigen Erfahrungen weder durch gelegentliche Befragung von einzelnen Autoritäten oder von Kollegien, noch durch das ständige Referat eines Dilettanten genügend lösen läßt, so empfiehlt es sich, mit der Anstellung eines den weit verzweigten Organismus der Tonkunst beherrschenden, vom allgemeinen Vertrauen getragenen Musikkonrats wenigstens einmal einen Versuch zu machen. Auf die Errichtung einer solchen Stelle beschränken sich die Opfer, die die Musik von Staat und Land erbittet.

Die an die Spitze dieser Schlußbetrachtungen gestellte Frage findet also ihre Antwort durch die Formel: Stand und Staat!



## Wie steht es?



Professor Dr. Kohl veröffentlicht unter dem 30. Oktober dieses Jahres eine Erklärung, worin er mit Entrüstung die in Professor Lorenzens Buch „Kaiser Wilhelm und die Begründung des Reichs“ enthaltene Behauptung zurückweist, daß der im zweiten Bande Seite 116/7 der „Gedanken und Erinnerungen“ stehende, die Stellung des Kronprinzen zur Kaiserfrage behandelnde Passus einer in den „sogenannten“ Tagebuchblättern Buschs vom 10. Februar 1889 enthaltenen Stelle entnommen und somit ohne Fürst Bismarcks Vorwissen oder Zustimmung in das Buch gekommen sei.

Die ein wenig an die berühmten Beteuerungen Johann Maria Farinas, gegenüber dem Fälschungsplatz, erinnernde Veröffentlichung würde an sich die Grenzboten nicht berühren, da es „ernsthaften und objektiven Historikern,“ wie sich Professor Kohl ausdrückt, und wie es beide Professoren zweifelsohne sind, vorbehalten bleiben muß, die Streitfrage, wer von ihnen dem Publikum das „allein echte“ liefert, unter sich auszumachen. Da aber Professor Kohl bei der Zurückweisung der von Professor Lorenz ausgesprochenen unfreundlichen Vermutung — übrigens, wie er hervorhebt, in Übereinstimmung mit diesem — die Buschschen Tagebuchblätter als das „Elaborat eines untergeordneten Geistes,“ als „eine trübe und unlautere Quelle“ bezeichnet, so darf das — Busch ist tot und kann sich nicht selber wehren — hier nicht ohne Entgegnung bleiben.

An der Bezeichnung „Elaborat“ braucht man ja an und für sich keinen Anstoß zu nehmen, da das Wort Elaborat nur in gehässigem Munde die Nebenbedeutung des Mühseligen und peinlich Zusammengeschleppten hat. Ebensovienig wie es die beiden ernsthaften und objektiven Historiker irgend jemand verübeln können, wenn er ihre hier in Frage kommenden Bücher als Elaborate bezeichnet, ebenso wenig wird mit diesem Fremdwort, für das die deutsche Sprache bekanntlich mit dem ehrlichen und zu keiner höhnischen Nebenbedeutung veranlassenden Ausdruck „Arbeit“ aushelfen kann, dem Toten zu nahe getreten. Auch an dem „untergeordneten Geiste“ braucht man nicht zu mäkeln, da es sich bei der Unterordnung offenbar nur um einen Vergleich zwischen Bismarck und Busch, im ganzen Leben aber nicht um einen solchen zwischen Professor Kohl und Busch handeln kann. Wenn der Umstand, daß das Wort „untergeordnet“ der Feder Kohls entflohen ist, irgend jemand auf den Gedanken bringen sollte, daß er sich Busch dem Professor Kohl gegenüber als untergeordneten Geist vorzustellen habe, was dieser schwerlich beab-

sichtigt haben kann, so würde er wohlthun, die beiderseitigen Leistungen auf den zugelegten Spiritus hin zu vergleichen. Der Beruf des ernsthaften und objektiven Historikers stellt an die Fähigkeiten und die Charaktereigenschaften des Mannes andre Anforderungen als der des Schreibers politischer Artikel für die Tagespresse: deshalb kann der ernsthafte und objektive Historiker eine sehr hohe Meinung von sich haben, ohne deshalb in der für die Bescheidenheit des wahrhaft feinen Mannes schmerzlichen Notwendigkeit zu sein, auf einen Mann wie Bismarcks „Wüschlein“ als auf einen „ihm“ untergeordneten Geist hinabzusehen.

Wogegen hier protestiert werden soll ist die Bezeichnung: „trübe und unlautere Quelle.“ Wer nicht mit geistiger Blindheit geschlagen oder sonst hoffnungslos voreingenommen ist, muß ganz im Gegenteil nach Durchsicht der Busch'schen Aufzeichnungen zu der Überzeugung kommen, daß er es bei Busch mit einer durchaus klaren und lautern Quelle zu thun hat, und wenn die beiden Herren Professoren diesen Eindruck nicht gehabt haben, so thut einem das ebenjowohl ihrewillen als um der auf ihren Namen schwörenden willen leid. Den Ruf und das Andenken Buschens kann das nicht gefährden. Über Buschens Glaubwürdigkeit zu disputieren, würde unter solchen Umständen zu nichts führen: man kann nur auf die Tagebuchblätter verweisen und jeden unparteiischen Leser fragen, ob er bei deren Durchsicht den Eindruck gehabt hat, aus trüber und unlauterer Quelle zu trinken, und ob der Mann, der mit naiver und geradezu kindlicher Harmlosigkeit jede Gelegenheit erwähnt, bei der er sich durch Mangel an „Welt“ in den Augen Bismarcks oder seiner Umgebung eine leichte Blöße gegeben hat, ihm den Eindruck eines gewissenlosen und nicht vielmehr eines erstaunlich zuverlässigen Berichterstatters gemacht hat. Die Art, wie Busch in seiner Verehrung für den großen Mann sein Verhältnis zu ihm und seinen Beruf als Berichterstatter auffaßt, braucht nicht jedem wohlthuend und sympathisch zu sein. Als einen des Brauchs und der Vorurteile der großen Welt etwas unkundigen und in seinem Auftreten deshalb nicht immer glücklichen Mamelucken Bismarcks könnte man Busch zur Not schon bezeichnen hören, ohne davon so empfindlich verletzt zu werden, wie durch das aus dem dazu am wenigsten berufenen Munde gefallne Wort „Parasit,“ aber an der Treue und der Zuverlässigkeit der Busch'schen Berichte über das, was ihm der große Kanzler gesagt, und was er in dessen Umgebung gehört hat, zu zweifeln, ist einem unmöglich. Für die geradezu goldne Glaubwürdigkeit spricht sowohl die Schärfe der Busch'schen Beobachtung wie die merkwürdig geschulte Treue seines Gedächtnisses und eine Virtuosität in der Wahl des Ausdruckes, die auch der leisesten Schattierung gerecht wird und somit jedes mögliche Mißverständnis auszuschließen scheint.

Und wie nun? Professor Kohl ist über die Möglichkeit, daß ihm Professor Lorenz andeutungsweise in den unverdienten Verdacht verachteter Fälschung und erschönerer Lüge gebracht haben könnte, vollkommen außer sich, und bei der Abwehr des ihn so tief verletzenden Vorwurfs trägt er doch kein Bedenken, dem Toten das nachzusagen, was er als Beschimpfung des Lebenden von sich abweist. Busch giebt auf Seite 268 ff. des dritten Bandes der Tagebuchblätter auf das ausführlichste an, an welchem Tage, zu welcher Stunde, unter welchen Umständen und zu welchem Zwecke Bismarck ihm die auf den Kronprinzen und dessen Ansichten über die Kaiserfrage bezüglichen Mitteilungen gemacht habe. Nr. 8 der Grenzboten vom Jahre 1889 enthält den auf Grund der Bismarck'schen Instruktionen von Busch aufgesetzten, auf den Wunsch und unter direkter Beteiligung des Kanzlers zweimal abgeänderten Artikel. So klar, lauter und zwingend das alles dem Unbefangnen erscheint, Professor Kohl, den ernsthaften und objektiven Historiker scheint es nicht zu befriedigen. Alle, die mit der Vorbereitung und der Aufzeichnung der Bismarck'schen Denkwürdigkeiten zu thun gehabt haben, unter ihnen in erster Reihe Lothar Bucher, bestätigen die bei einem Manne von Bismarcks Lebhaftigkeit überaus begreifliche Thatsache, daß sich der Vergangenheit angehörende Einzelheiten nach Ort und Zeit, mitunter auch in sonstiger Beziehung in seiner Erinnerung heute so, morgen etwas anders zeigten

und gruppierten. Das geht uns allen so, nur daß die leichten Abänderungen, mit denen wir uns ein Erlebnis oder eine psychologische Erscheinung in der Erinnerung zu verschiedenen Zeiten vergegenwärtigen, bei uns, die wir keine Bismarcke sind, nicht viel ausmachen, und daß sie uns deswegen auch nicht nachgerechnet werden. Statt nun einfach zu bestätigen, daß der in den „Gedanken und Erinnerungen“ enthaltene, von Lorenz verdächtige Passus authentisch ist und sich, was an sich die Glaubwürdigkeit dieser Bestätigung nur erhöhen würde, mit der Buschischen Darstellung deckt, wobei dem Leser überlassen bliebe, sich die scheinbare Diskrepanz der Kronprinzlichen und der Bismarckischen Darstellungen so oder so zu erklären, zieht Professor Kohl aus purer Freude am Beurteilen vor, die Gelegenheit beim Schopfe zu nehmen und Busch etwas auszuwichsen, indem er die Glaubwürdigkeit der von diesem mit allen Einzelheiten geschilderten Unterredung in Zweifel zieht. Busch soll das, was er Bismarck in den Mund legt, aus den Diktaten Bismarcks, wie sie ihm Lothar Bucher zugänglich gemacht hatte, ausgezogen und dann der Wahrheit zuwider als direkte Mitteilung des Kanzlers an ihn ausgegeben haben.

Wie kommt Professor Kohl zu dieser abgeschmackten Verdächtigung? Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß der ernsthafte Historiker seine Objektivität so weit getrieben habe, sich gar nicht um den im Februar 1889 erschienenen Grenzbotenartikel zu kümmern. Er hätte doch sonst sehen und wissen müssen, daß dieser Artikel („Die Kaiserfrage und die Gesselschen Tagebuchblätter“), den Bismarck gesehen, abgeändert und schließlich gebilligt hatte, der also jedenfalls dessen Erinnerungen und damaligen Ansichten entsprach, und den Busch nun und nimmermehr ohne ihm erteilte spezielle mündliche Instruktion hätte abfassen können, in der Hauptsache schon alles enthält, was später sowohl die „Gedanken und Erinnerungen“ als auch die Buschischen Tagebuchblätter über den Gegenstand gebracht haben, daß also Busch für diese nicht erst aus einem ihm mitgeteilten Manuskripte, das im Februar 1889 noch gar nicht existierte, zu schöpfen brauchte.

Wir wollen den Spieß nicht umdrehn und behaupten, daß Herrn Professor Kohl eine absichtliche Verdrehung der Thatfachen vorzuwerfen sei; wir nehmen vielmehr an, daß der ernsthafte Historiker wirklich keine Ahnung von dem Grenzbotenartikel und seiner Beweisraft sowohl für die Stelle der „Gedanken und Erinnerungen“ wie für die in Buschens Tagebuchblättern hat; er hat sich weder um diese noch um den Grenzbotenartikel gekümmert. Das aber bezeichnen wir als eine Leichtfertigkeit, die sich wunderbarlich ausnimmt neben der Gehässigkeit dieses unmotivierten und kläglich verunglückten Angriffs auf Busch.

G. St.



## Enfantillage

Von Luise Glas



on soir, bon soir! Da wären wir wieder in Deutschland.

Mit diesen Worten sprang Jean Leporé aus dem Frankfurter Harmonikazug und schüttelte dem großen, blonden jungen Mann, der ihn erwartet hatte, kräftig die Hand.

Willkommen, sagte der und betrachtete den feingliedrigen Jüngling mit einer leisen, mißtrauischen Spannung. — Ehrlich gestanden: ein unerwarteter Gast.

Leporé lachte; ein Hauch von Verlegenheit ging dabei über sein hübsches, offnes Gesicht. Er griff nach Handtasche und Schirm, ließ die Augen über die Menschenfülle des Bahnsteigs schweifen und sagte endlich: Wie spricht euer großer Poet und